

Die zehn Gebote der Drückjagd

Günter Claußen

Immer häufiger werden verschiedene herkömmliche Methoden der Wildbewirtschaftung heute in Frage gestellt und gerade für die Bejagung des Schalenwildes statt Püsch und Ansitz die Drückjagd, insbesondere die Ansitzdrückjagd, empfohlen. Es geht dabei nicht nur um eine vernünftige Steuerung der teilweise schwer zu regulierenden Wildbestände, sondern auch darum, das allerorten durch erholungsuchende Menschen stark beunruhigte Wild nicht auch noch einem ständigen Jagddruck auszusetzen.

Drückjagden oder Riegeljagden sind natürlich nicht neu, auch wenn sie in der heutigen Anwendung unter veränderten Bedingungen als sogenannte Ansitzdrückjagden abgehalten werden. Heutzutage vornehmlich zur Regulierung des Rot- und Damkwildes, des Schwarzwildes und manchmal auch des weiblichen Rehwildes veranstaltet, ist das Ziel dieser Jagd, mit geringem Aufwand an Treibern gute Strecken möglichst ohne Fehl- und Krankschüsse zu erreichen. Das sind die Grundregeln einer Drückjagd in des Wortes eigentlicher Bedeutung. Bei Treibjagden, und dazu zählen heute auch fast alle sogenannten „Drückjagden“ auf Schwarzwild, wird das Wild nach starker Beunruhigung durch kopfstärke Treiberwehren und Hunde meist hochflüchtig vor die Schützen getrieben, was am Ende oft miserable Ergebnisse nach sich zieht. So allerdings hat sich der Jagdklassiker, dessen Regeln zur Drückjagd auch heute noch absolute Gültigkeit haben, diese Jagdart nicht vorgestellt. Auch der um eine zeitgemäße Schalenwildbewirtschaftung bemühte Hochwildexperte denkt weniger an furchterregende „Feuergefechte“ als an verantwortungsvolle Bejagung im Sinne der Hege.

Egal nun, ob man von Drückjagd, Ansitzdrückjagd oder Ansitzjagd mit „Anrühren“ spricht, es geht darum, das Wild durch möglichst wenige Treiber, die gegebenenfalls in mehreren Gruppen eingesetzt werden, ohne

nachhaltige Beunruhigung rege zu machen und zu veranlassen, ohne Hast aus dem Einstand zu wechseln, um danach mehr oder weniger vertraut vor den Schützen zu erscheinen. Selbstverständlich sind auch dieser Jagdart Grenzen gesetzt, und wer da glaubt, nur vertraut auf sogenannten Fernwechsellern ziehende und immer wieder verharrende Rudel, bummelnde Keiler oder „gelangweilte“ Füchse anzutreffen, verkennt die allgemeine Streßsituation des Wildes. Dennoch, eine vorschriftsmäßig durchgeführte Drückjagd erleichtert nicht nur sicheres Ansprechen, sondern in der Regel auch risikoloses und waidgerechtes Schießen.

Nach den Grundregeln werden bei einer Drückjagd vor allem die Fernwechsel und -pässe abgestellt, was eine großflächig durchgeführte Jagd voraussetzt. Um allerdings erfolgreiches Abstellen größerer Revieranteile von etwa 500 Hektar zu ermöglichen, sind unter Umständen revierübergreifende Treiben zu planen.

Gewissenhafte Organisation ist ohnehin entscheidend für die

Effektivität der Drückjagd. Gründliche Vorbereitungen sind notwendig, weshalb die Verantwortlichen nicht erst zwei Tage vor der Jagd damit beginnen sollten. Aber auch jeder Gast trägt durch sein Verhalten entscheidend zum Erfolg bei. Die zehn wichtigsten Gebote einer solchen Jagd sind im folgenden dargelegt.

1. Weit abstellen

Das Revier, die Lebensgewohnheiten des dort vorkommenden Wildes und dessen Wechsel muß man natürlich kennen, um vorausplanend die Stände festzulegen. Es wird grundsätzlich weitab vom eigentlichen Treiben an den Hauptwechseln, die oftmals an den kürzesten einigermaßen gedeckten Verbindungen zwischen zwei Dickungen oder gar Waldgebieten liegen, abgestellt. Zu berücksichtigen sind selbstverständlich auch alle Zwangswechsel im Bereich von Steilhängen, Schluchten, Wasserläufen, Gattern und ähnlichen Stellen.

2. Wind beachten

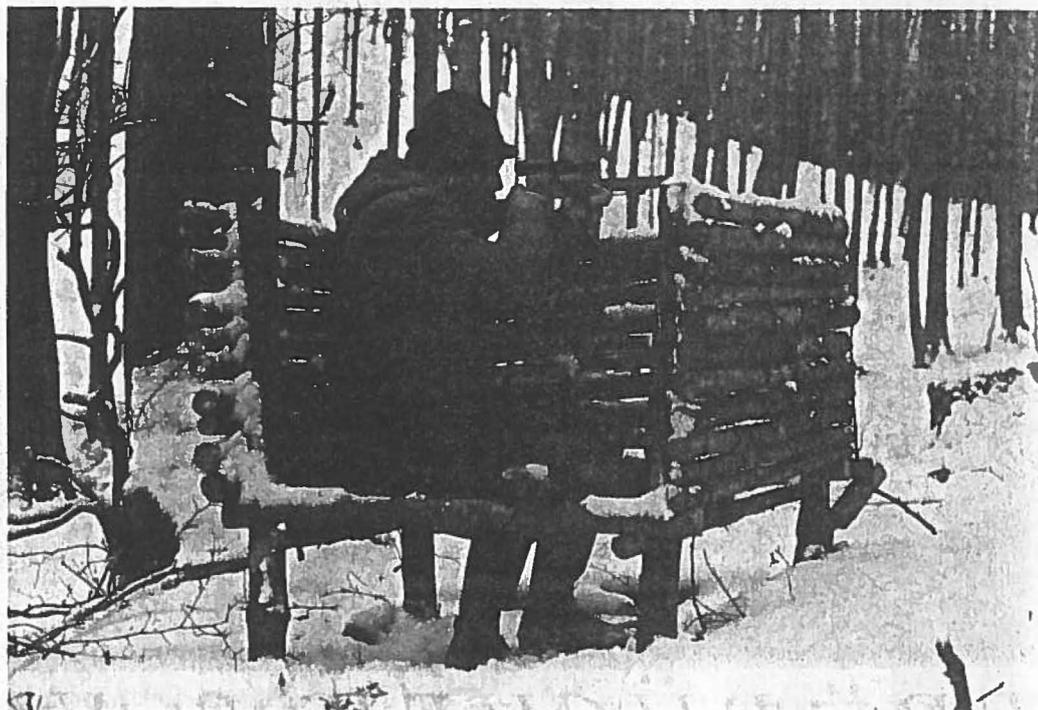
Fast alles Haarwild, insbesondere aber Hochwild und Füchse, zieht bevorzugt gegen den Wind. Dies sollten die Verantwortlichen

stets bedenken und die Stände so anordnen, daß das Wild, gegen die vorherrschende Windrichtung am Schützen vorbeiziehend, unter sogenanntem halben Wind und somit breit kommt. Den Wind sollten übrigens auch die Treiber beachten und möglichst gegen die Windrichtung treiben. Treiben mit dem Wind führen fast immer dazu, daß das Wild zurückgeht.

3. Feste Stände

Die Stände, mit Reisig verblendete Schirme oder etwa zwei Meter hohe „Drückjagdböcke“, sind in jedem Fall mit festen Sitzen zu versehen. Stundenlanges Stillstehen führt zu Ermüdung und Konzentrationsschwächen, und Stände ohne gute Sitzmöglichkeit führen zu unnötigen Bewegungsaktivitäten. Auf Dauer sind feste Drückjagdstände somit immer von Vorteil. Man sieht im hohen Farn oder Gras das Wild besser, wird selbst aber kaum eräugt und hat durch den Schuß von oben nach unten vor allem im Flachland bessere Sicherheitsbedingungen.

Die im Revier vorhandenen Hochsitze können selbstver-



In gut vorbereiteten Drückjagdständen kann der Schütze, vom Wild kaum zu eräugt, in Anschlag gehen und ruhig und sicher schießen

Foto: B. Wismann-Steins

ständig genutzt werden, doch meidet angerührtes Wild Freiflächen, so daß Hochsitze an Blößen und Waldwiesen meist weniger Chancen bieten.

4. Jeder Gast wird zum Stand gebracht und abgeholt

Bei Drückjagden sollte grundsätzlich jeder Gastjäger von einem revierkundigen „Ansteller“ zum Stand gebracht und später wieder abgeholt werden. Zwar ist es durchaus sinnvoll, den Beginn eines Treibens per Jagdhorn anzublase, zusätzlich eine Uhrzeit abzumachen und das Ende des Treibens mit dem Signal „Hahn in Ruh“ zu beenden. Doch zu oft hat während solcher Jagden vermeintlicher „Hörnerklang“ oder ein an die Treiber gerichtetes Signal die Schützen zum Verlassen der Stände veranlaßt und damit größte Gefahren heraufbeschworen bzw. den Jagderfolg in Frage gestellt.

5. Die Schußrichtung muß bekannt sein

Die wichtigsten Schützenregeln hat der Ansteller dem Schützen auf dem Stand (!) zu übermitteln. Wo die Nachbarn stehen, in welche Richtung, in welchem Winkel geschossen werden darf, wie getrieben wird, wo die Wechsel verlaufen und ab wann geschossen werden darf, muß jeder angestellte Jäger exakt wissen. Schußrich-

tungsanzeiger oder Farbmarkierungen an Bäumen, die die Richtung der Nachbarschützen anzeigen, sind gute Hilfen. Am besten aber ist es, zusätzlich zu den Erläuterungen des Anstellers oder Jagdleiters jedem Schützen eine Revierkarte mit den entsprechenden Eintragungen sowie ein Merkblatt mit besonderen Hinweisen und Regeln an die Hand zu geben.

6. Warm anziehen ist wichtig

Stundenlanges Sitzen bei oft winterlichen Temperaturen kann in höchstem Maß unangenehm werden. Egal ob es die Füße oder Hände sind, Schützen, die frieren, werden früher oder später „rege“ und schießen schlecht. Darum sollte man zweckmäßigerweise ein Sitzkissen und zusätzlich warme Sachen im Rucksack mitbringen, bevor man sich selbst die Freude und das Jagdglück verdirbt.

Stillsitzen ist das A und O. Es gibt Jäger, die bei Drückjagden stets guten Anlauf und fast immer Waidmannsheil haben. Es ist allerdings nicht allein der gute Stand, der dazu führt, sondern meistens auch das Resultat allergrößter Disziplin.

Beharrlichkeit zeichnet den erfolgreichen Jäger aus. Schließlich ist das Wild doch unberechenbar und erscheint meistens gerade

dann, wenn man in Versuchung gekommen ist, sich zu regen oder gerade die Hoffnung aufgegeben hat. Bewegungen, und zwar auch die kleinsten, werden fast immer vom Wild registriert und mit sofortiger Flucht quittiert. Nicht nur durch ständiges Sich-nach-alle-Seiten-Drehen, sondern auch unnötige Zielübungen machen das unbemerkt anwechselnde Wild auf den Jäger aufmerksam.

7. Geräusche vermeiden

Wenn manch einer wüßte, wie viele Keiler, Alttiere, Füchse er allein schon mit raschelndem Butterbrotpapier, Feuerzeug, Husten oder die aus Langeweile entstehenden Spiele mit Taschenmesser u. ä. vergrämt hat, er würde sich vor Scham verkriechen. Das unter Ausnutzung jeglicher Deckung anwechselnde Wild ist auf das Wahrnehmen von Geräuschen fixiert und wird sich genauso leise, wie es erschien, wieder „davonstellen“. Pech für den Jäger, das er selbst verschuldet hat.

8. Auf die eigenen Sinne verlassen

Zum Jagderfolg sind bekanntlich vor allem auch Kenntnisse des Verhaltens und der Lebensgewohnheiten des Wildes notwendig. Sauen können, selbst wenn sie im dichten Unterholz anwech-

seln, gespensterhaft lautlos sein. Dennoch treten sie irgendwann auf einen kleinen Zweig, so daß ein leises Knacken hörbar wird, oder man sieht für den Bruchteil einer Sekunde im Farn oder Unterholz eine leichte Bewegung. Man glaubt an Täuschungen, weil man seinen Sinnen nicht traut. Doch unsere Ohren und Augen sind nicht so schlecht, als daß wir uns nicht darauf verlassen könnten. Wer glaubt, etwas gehört oder gesehen zu haben, irrt in der Regel nicht und tut gut daran, sich noch mehr zu konzentrieren und seinen Vorteil auszunutzen.

9. Erfahrung ist gefragt

Gefragt als Jagdgast bei Drückjagden ist nicht nur der gute Schütze, der umsichtig und vorsichtig mit der Waffe umgeht, sondern auch die Erfahrung im Ansprechen des Wildes hat. Man sollte sich schon vergewissern, wie die Anordnung im vertraut ziehenden Kahlwildrudel aussieht, bevor man ein führendes Alttier erlegt, auch daß in den Hirschrudeln kaum jemals Kahlwild zieht, sondern es sich bei den vermeintlich geweihten Stücken meist um Spießher handelt, und daß Keiler Einzelgänger sind, während es sich bei dem „Hauptschwein“ inmitten der Rotte fast immer um die Führungsbache handelt.

10. Anschuß merken (und verbrechen)

Wie überhaupt bei der Jagd auf Schalenwild sollte man sich möglichst schon bei Abgabe des Schusses die Stelle einprägen, an der sich das Wild befand. Schalenwild kann auch mit bestem Schuß noch weit flüchten und dabei einen durchaus gesunden Eindruck hinterlassen. Wer sich den Anschuß schon genau merkt und die Stelle, an der das Wild die Kugel erhielt, am Ende total verfehlt und nichts findet, also auch keine Pürschzeichen entdeckt, trägt leider in sehr vielen Fällen mit dazu bei, daß wertvolles Wildbret verlüdert.

Selbstverständlich ist, daß der Anschuß erst nach Ende des Treibens gesucht und verbrochen wird. Jedwedes Nachsuchen nicht in Sichtweite verendeten Wildes ist grundsätzlich zu unterlassen. Die weiteren Entscheidungen trifft die Jagdleitung. Jeder Schweißhundführer ist froh, wenn am Anschuß und auf der Fluchtfährte nicht bereits alles ver trampelt ist. □



Jetzt heißt es, Ruhe zu bewahren und warten, bis das Kalb freisteht. Niemals sollte hintereinander stehendes Wild beschossen werden!

Foto: Stefan Meyers